

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3 gespaltene Petitseite 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 30 • 37. Jahrgang

Berlin, den 25. Juli 1931

Nerven behalten - die Organisation schützen!

Der Leidensweg des deutschen Volkes scheint immer wieder durch neue Engpässe hindurchzuführen. Die Schließung der Börse, der Sturm auf die Banken und Sparkassen, die Einführung von Bankfeiertagen durch eine Notverordnung der Reichsregierung, die Schließung sämtlicher Bankgeschäfte, Sparkassen, Postsparkassen für einige Tage, die Nichtnotierung der deutschen Mark im Auslande und vieles andere — das waren die Zustände, denen das deutsche Volk Mitte Juli gegenüberstand. Was waren die Ursachen dieser im Augenblick unabsehbaren Geschehnisse? Es kriselte schon länger im Gedächtnis der deutschen Banken. In der Geschichte des deutschen Bankwesens ist es dennoch zum erstenmal vorgekommen, daß eine Großbank vom Range der Darmstädter und Nationalbank ihre Schalter schließen muß. Zahlreiche kleine Bankgeschäfte sind im Laufe der letzten fünfzehn Jahre zusammengebrochen. Namentlich die auf dem Nullenslang der Inflation emporgestiegenen Geldgeschäfte sind im harten Sturm der Deflation niedergelegt worden. Aber daß eine Großbank, die im deutschen Wirtschaftsleben derart verwurzelt war, plötzlich zusammenknickte, ist bei dem soliden Aufbau der deutschen Großbanken noch nicht dagewesen.

Der deutsche Kapitalismus scheint in eine neue und vielleicht schwerste Reinigungsstrie hineinzukommen. Es ist notwendig, über den

Zusammenbruch der Danabank

noch einiges zu sagen. Diese Großbank, die aus dem Zusammenschluß der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) und der Nationalbank für Deutschland im Jahre 1922 entstanden war, war eines der aktivsten Geldinstitute der deutschen Wirtschaft. Ihr leitender Kopf war Jakob Goldschmidt, der sich rasch eine führende Stellung im deutschen Bankwesen erworben hatte. Er begann seinen Lauf als kleiner Bankangestellter in Hannover, betätigte sich am Berliner Aktienmarkt, zog dort die Aufmerksamkeit erster Finanzleute auf sich und baute dann mit einem Sojus Julius Schwaartz die Berliner Bankfirma Schwarz, Goldschmidt & Co. auf. Die hier zutage getretenen Erfolge waren die Veranlassung, daß er in den Vorstand der Nationalbank für Deutschland berufen wurde, wo er mit dem späteren Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht gemeinsam wirkte. Es erfolgte dann der Zusammenschluß der alten ehrwürdigen Darmstädter Bank mit der Nationalbank. Dieses neue Institut entwickelte außergewöhnliche Aktivität. Goldschmidt begann nach der Stabilisierung der Währung aktiv in die deutsche Wirtschaft einzugreifen.

Er war die treibende Kraft bei der Konzentration der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, der mitteldeutschen Eisenindustrie, im Ruhrkohlen- und Braunkohlenbergbau, der Papierindustrie, der Großschifffahrt, der Textilindustrie und vielen anderen Industriezweigen. Goldschmidt war ein glühender Verehrer der individualistischen Privatwirtschaft. In seinen Jahresberichten entpuppte er sich als der Typ eines wagnertüchtigen Unternehmers. Er war den Eingriffen des Staates in die geheimen Verästelungen der kapitalistischen Großwirtschaft abhold. Nun muß ausgerechnet er es erleben, daß die Reichsregierung helfend und schützend den Zusammenbruch der Danabank verhindern muß, um aus diesem schwebenden Feuer nicht einen alles überhebenden Brand entzünden zu lassen. Der Verfall beim Nordwolle-Konzern hat ihm den Rest gegeben.

Was daraus folgte.

Die Schwierigkeiten, in die die Danabank geraten ist, haben nun sofort Weiterungen nach sich gezogen. Zunächst erfolgte, wie oben bereits bemerkt, ein Sturm auf die übrigen Banken und Sparkassen, und im weiteren Verlauf ergoß sich eine Wellenflut über das ganze Land. Es wirkte beruhigend, daß die Reichsregierung sofort die Depositen und Einlagen der Danabank sicherstellte. Aber wenn einmal eine Panik ausgebrochen ist, so ebbt sie nicht sofort wieder ab. Deshalb ging man dazu über, Bankfeiertage einzulegen, um sie vor dem Run zu wahren. Daß dies nur für einige Tage geschehen konnte, liegt auf der Hand. Denn schließlich kann man in einem so hochentwickelten Industrielande nicht die Zirkulation des Blutlaufes der Volkswirtschaft verhindern, ohne den Zusammenbruch auf allen Gebieten heraufzubekördern. Man erlebte in diesen Tagen die wunderlichsten Dinge. Es war eine gute Gelegenheit, festzustellen, wie gering die einfachsten Kenntnisse des Wirtschaftens im Volke verbreitet sind. Die meisten glaubten, daß eine Inflation vor der Tür stehe. In Wirklichkeit war es das gerade Gegenteil davon. Es ist nicht zuviel Geld da, sondern zuwenig. Der Notenumlauf in Deutschland beträgt 4 bis 5 Milliarden Mark. Wenn sämtliche Sparkassengelder in Höhe von 11 Milliarden Mark mit einemmal zur Auszahlung gebracht werden sollten und die Einlagen bei den Banken hinzu, so reicht der gegenwärtige Geldumlauf noch nicht einmal zu einem Viertel dieser Summe. Es besteht nicht die Gefahr, daß das Geld im Werte sinkt. Solange die Reichsbank den Notenumlauf nicht vermehrt, wird die Mark ihren Wert, ob mit oder ohne vollständige Deckung durch Gold oder Devisen, behalten. Purer Unsinn wäre es, Geld zu hamstern.

Das Wichtigste: schützt eure Gewerkschaften! Notwendig ist es vor allem, kaltes Blut zu bewahren. Die Gewerkschaften stehen mit ihren Organisationen in diesem Wirbelsturm mittendrin. Nicht wenige Leute sind vorhanden, die es sehr begrüßen würden, wenn die Organisationen eine starke Schwächung erfahren, und die andere Schäden dafür gern auf sich nehmen würden. Deshalb sollte jedes Gewerkschaftsmitglied sich schützend vor seine Organisation stellen, um ihr gerade in einer solchen Zeit die Treue zu bewahren. Wenn jemals, so gilt jetzt, da der Kapitalismus in seinen Grundfesten wankt, das Wort: Treue um Treue!

Ausland

Internationales Buchdruckersekretariat

Sitzung der Sekretariatskommission vom 10. Juli 1931

Die Kommission nimmt zur Kenntnis, daß der neue Gesamtarbeitsvertrag in Belgien in der Endabstimmung innerhalb des Typographenbundes mit 49 Stimmen gegen 22 Enthaltungen (Brüssel und Lüttich) ohne Gegenstimmen angenommen worden ist. Beide Organisationen (Buchdrucker und Buchbinde- und Lithographen) haben mit 104 Stimmen gegen 98 Enthaltungen und keine Gegenstimmen dem neuen Vertrage zugestimmt.

In Österreich ist in der Abstimmung der neue Manteltarif innerhalb des Buchdruckerverbandes mit 6384 gegen 709 Stimmen und innerhalb des Kartells mit 947 gegen 1007 Stimmen gutgeheißen worden. Dieses einmütige Resultat ist erfreulich.

Die Kommission befaßte sich hierauf sehr eingehend mit der Ausperrung in Norwegen, die nun schon 13 Wochen dauert und noch kein Ende absehen läßt. Insgesamt sind immer noch über 80 000 Arbeiter auf der Straße, die sich in einer Front durch ihren Gewerkschaftsbund gegen die Wand des allgemeinen Arbeitsgebersvereins stemmen, der mit unglaublicher Brutalität jede Vermittlung ablehnt und die Arbeiterschaft auf die Knie zwingen will mit einem Lohnabbau von 15 bis 15 Proz.! Für unsere Kollegen geht die For-

derung auf einen Abbau von 15 Proz., während wie gesagt andere Arbeiterkategorien vollständig ausgespart werden sollen. Die Buchdrucker-Internationale hat sich von Anbeginn an gegen diesen Lohnabbau aufgelehnt; die angeschlossenen Verbände unterstützen die ausgesparten norwegischen Kollegen seit neun Wochen schon mit großen Summen, trotzdem die weitaus meisten Verbände selber schwer zu leiden haben. Die Sekretariatskommission prüft die Lage wiederholt und kommt zum Schluß, daß die norwegischen Kollegen auch weiterhin gegen die Brutalität des Unternehmers geschützt werden müssen. Gleichzeitig werden aber auch Vorkehrungen getroffen, um die angeschlossenen Verbände zu entlasten und die Zuwendungen an die norwegischen Kollegen durch einen anderen Kanal zu leiten. Die Kommission wünscht der norwegischen Arbeiterschaft vollen Erfolg in ihrem Abwehrkampf.

Für eine Einladung des Verbandes der Buchdrucker in der tschechoslowakischen Republik zu ihrem Verbandstag wird gedankt und der internationale Sekretär abgeordnet.

Vom 12. bis 14. August soll in Berlin eine neuerliche Besprechung mit den Vertretern der englischen Organisationen stattfinden. Dabei soll auch eine Sitzung der Erweiterten Sekretariatskommission und eine Konferenz der Exekutiven der drei graphischen Internationalen abgehalten werden. Die Erweiterte Sekretariatskommission wird ein Reglement für die internationalen Unterstützungen und einige andere sehr wichtige Punkte zu beraten haben.

Die nächste Sitzung der Berner Kommission findet am 5. August statt.

Ein tolles Stück

Die Allgemeine Ortskrankenkasse in Berlin, so lesen wir in der „Hofarbeiterzeitung“, errichtet ein neues Verwaltungsgebäude. Auf die Ausschreibung für die Lieferung des Stahlgewerks bekam sie verschiedene Angebote im Preise von durchschnittlich 1 Million Mark. Wesentlich billiger war das Angebot einer ausländischen Firma. Sie erklärte sich bereit, nur Material aus deutschen Werken zu benutzen, das in Deutschland lagert, und für die Ausführung der Arbeiten deutsche Arbeiter zu Tariflöhnen zu verwenden. Dabei forderte sie nur 700 000 Mark.

Diese billige Offerte durfte aber die Krankenkasse nicht annehmen. Das Oberversicherungsamt teilte ihr auf Anfrage mit, daß nach den geltenden Bestimmungen der Auftrag an eine deutsche Firma vergeben werden müsse.

Dieser Vorgang ist in verschiedener Richtung interessant. Da hält man sich immer wieder über die kostbaren Bauten der Krankenkassen auf. Hier aber wird eine Krankenkasse gezwungen, 300 000 M. unnötig auszugeben. Nicht etwa zur Förderung der deutschen Industrie und der deutschen Arbeit. Die ausländische Firma wollte ja die Arbeit aus deutschem Eisen und durch deutsche Arbeiter ausführen lassen. Die 300 000 M. werden ausschließlich dem profitgierigen Kapital geopfert.

Wichtiger ist die andere Seite der Sache. Die ausländische Firma hat natürlich bei dem Preis von 700 000 M. einen angemessenen Profit einkalkuliert. Die deutschen Unternehmer müssen aber 300 000 M. mehr haben, weil sie das Eisen um so viel teurer bezahlen müssen. Dafür sorgt die kartellierte Schwerkriegsindustrie. Sie verkauft ihre Erzeugnisse an das Ausland zu so niedrigen Preisen, daß ausländische Firmen in Deutschland deutsches Material um 30 Proz. billiger liefern und damit deutschen Firmen im Inland wirksame Konkurrenz bieten können. Die Kartellwirtschaft zeitigt sonderbare Blüten, aber das Ganze nennt sich dann „Schutz der nationalen Arbeit“.

13. Bundesausschuss-Sitzung des ADGB.

Der Bundesausschuss für Erleichterung der Notverordnung zugunsten der Erwerbslosen; für Verkündigung mit dem Ausland; gegen das unverantwortliche Treiben der Rechtsradikalen

Am 16. Juli 1931 trat der Ausschuss des ADGB zu seiner 13. Sitzung zusammen, um sich mit der gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzlage zu befassen. Nach einem eingehenden Referat von Leipart und einer ausgiebigen Debatte wurde der Bundesvorstand beauftragt, mit aller Entschiedenheit seinen Einfluß auf die Reichsregierung auch weiter dahin geltend zu machen, daß sie ihre Zusicherungen bestimmter Erleichterungen der Notverordnung vom 5. Juni einhält, daß sie bei den Anleiherverhandlungen etwaige Preisgerücklichkeiten den Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes unterordnet und den Bestrebungen der rechtsradikalen Parteien mit weit größerem Nachdruck entgegentritt als bisher.

In seinem Referat ging Leipart einleitend auf die politischen Ereignisse seit der letzten Bundesausschuss-Sitzung am 20. Juni ein. Er schilderte insbesondere die bedeutsame Rolle, die gewisse politische Forderungen des Auslandes bei den bisher ergebnislosen Anleiherverhandlungen gespielt haben, Forderungen, deren Erfüllung bekanntlich zuerst von englischer Seite der deutschen Regierung nahegelegt wurde. Offiziell seien diese Forderungen allerdings bisher der Reichsregierung nicht übermittelt worden. Der Bundesvorstand ist der Meinung, daß in diesem Zusammenhang die Gewerkschaften heute vor allem zwei Forderungen an die Reichsregierung zu richten haben. Erstens, alles zu tun, um eine Verhandlungsgrundlage für eine W e r t a n d i g u n g mit Frankreich zu schaffen, zweitens aber, sich endlich zu energischen Maßnahmen gegen das u n v e r a n t w o r t l i c h e V o r g e h e n d e r R e c h t s r a d i k a l e n in Deutschland zu entschließen. Bei der Vertretung dieser Forderungen ist es nicht nötig, auf die gehässige Agitation der Nationalsozialisten und Deutschnationalen gegen die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie Rücksicht zu nehmen. Diese Agitation ist nicht neu, sie wird schon seit Jahren strupplos getrieben. Es kommt daher auf etwas mehr oder weniger nicht an. Für die Forderungen der Gewerkschaften kann nur das Gesamtinteresse maßgebend sein.

Es ist heute üblich, sogar in der den Gewerkschaften keineswegs unfreundlich gestimmten Tagespresse, von der „Ohnmacht der Gewerkschaften“ zu reden. Daß diese Einschätzung nicht den Tatsachen entspricht, würde sich sehr schnell zeigen, wenn die Rechtsradikalen nicht nur in Worten, sondern mit der Tat den Versuch machen würden, einen Umsturz herbeizuführen. Die Gewerkschaften müssen jedenfalls für jede Situation gerüstet sein.

Bei seiner Darstellung der überstürzten Entwicklung der Dinge in den letzten Tagen hob Leipart hervor, daß bei dem Sturm auf die Banken selbstverständlich auch die Arbeiterbank in Mitleidenschaft gezogen worden sei. Sie hat nicht nur, wie alle Banken, den Ansturm auf ihre Sparkasse über sich ergehen lassen müssen, sondern die Kommunisten haben die willkommene Gelegenheit benützt, ihre Heße gegen die Gewerkschaften mit besonderer Schärfe auch gegen die Arbeiterbank zu treiben. Die Arbeiterbank hat das Vertrauen, das sie sich in den abgelaufenen Jahren erworben hat, glänzend gerechtfertigt. Sie hat am letzten Montag voll ausgezahlt, während andere Banken und die Sparkassen zum Teil nur geringe Leibeträge auszahlten. Auch heute wäre sie durchaus in der Lage gewesen, weiterhin Auszahlungen in erheblichem Umfang durchzuführen, ohne ihre Liquidität zu gefährden, aber sie ist jetzt selbstverständlich ebenso an die Vorschriften der neuen Verordnungen gebunden wie die anderen Banken.

In dem Garantiefyndikat der deutschen Industrie, dessen Freiwilligkeit bekanntlich nur durch Verordnungszwang gesichert werden konnte, ist die Arbeiterbank in dem Ausschuss, der für die Verteilung der Kredite maßgebend ist, nicht vertreten, obwohl gerade die Leitung der Arbeiterbank besonders berufen wäre, bei einer objektiven und zweckentsprechenden Kreditverteilung mitzuwirken. Die Arbeiterbank ist bisher auch ebensowenig wie die anderen Arbeitnehmerbanken in Deutschland zu den Verhandlungen zugezogen worden, die die Regierung in der letzten Zeit mit den anderen Banken geführt hat. Die Arbeitnehmerbanken werden gemeinsam vorgehen, um diese, im volkswirtschaftlichen Interesse sehr bedenkliche Ausschaltung der gemeinnützigen Banken zu beseitigen.

In der Aussprache wurde betont, daß man hinsichtlich der von Deutschland geforderten politischen Konzessionen eine gewisse Vorsicht insoweit walten lassen müsse, als sie im einzelnen nicht bekannt seien. Aber es muß von der Reichsregierung unter allen Umständen gefordert werden, daß die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes nicht fragwürdigen Preisgerücklichkeiten geopfert

werden. Mit Nachdruck wurde darauf hingewiesen, daß in maßgebenden Kreisen des Auslandes keinerlei Bedenken dagegen bestehen, die Notverordnung unter sozialen Gesichtspunkten, vor allem zugunsten der Erwerbslosen, abzuändern, wenn nur dafür gesorgt werde, daß der finanzielle Ertrag gesichert bleibe. Diese Einstellung des Auslandes ist nicht überraschend, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß im Ausland die deutschen Gewerkschaften und die deutsche Sozialdemokratie als der einzige reale Faktor gelten, auf den die Kreditwürdigkeit Deutschlands sich gründen kann, ebenso wie auf ihrer Macht und ihrer Entschlossenheit, den Kampf für den Bestand der deutschen Republik rücksichtslos zu führen, die Hoffnung des In- und Auslandes auf die Stabilität der politischen Verhältnisse in Deutschland beruht.

Scharfe Kritik wurde an der Finanzpolitik der Regierung in der letzten Woche geübt. Eine klare politische Linie sei überhaupt nicht erkennbar gewesen. Wenn man beispielsweise überhaupt Bankfeiertage in Erwägung zog, so hätte man diese Maßnahme vernünftigerweise vor dem Zusammenbruch der Danatbank durchführen müssen. Dieses Veräumnis hat die erste finanzielle Situation noch weiter verschärft. Die Reichsregierung ist in ihren neuen Verordnungen nicht brutal genug vorgegangen, um wirksam der Kapitalflucht zu steuern. Alle, die fremde Zahlungsmittel jeder Art besitzen, müßten bis zu einem bestimmten Tage dieses Monats verpflichtet werden, ihren Bestand anzugeben. Diese Verpflichtung müßte in einer Notverordnung vorgeschrieben werden, mit der Maßgabe, daß die Nichtangabe des Bestandes an ausländischen Zahlungsmitteln deren Einziehung nach sich ziehen würde. Von anderer Seite wurde die Meinung geäußert, daß der § 9 der neuen Notverordnung dem Wirtschaftsminister genügend Handhaben zu rücksichtslosem Vorgehen böte, die Gewerkschaften müßten nur verlangen, daß die neue Devisenverordnung mit aller Schärfe durchgeführt wird.

Allgemeine Übereinstimmung bestand darüber, daß es die Hauptaufgabe sei, unter allen Umständen die W ä h r u n g zu halten. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die künstliche Vermehrung der Umlaufmittel, die im gegenwärtigen Moment notwendig ist, keine Inflation bedeutet, sondern im Gegenteil eine „Maßnahme“ gegen „bestimmte“ Deflationstendenzen ist. Zur Sicherung der Währung ist es unbedingt notwendig, die Kredite rücksichtslos zu verteuern und unter allen Umständen zu verhindern, daß die öffentlichen Körperschaften ihren Finanzbedarf über die Notenpresse decken.

Es gilt Maßnahmen zu treffen, die im Ausland das Vertrauen in eine ordentliche Wirtschaftsführung in Deutschland stärken. Gewisse Reformen des Aktienrechtes, in denen die Bestimmungen des vorliegenden Gesetzentwurfes durch die seit geraumer Zeit feststehenden Forderungen der Gewerkschaften revidiert und ergänzt werden müßten, sind zu diesem Zweck notwendig. Es kommen vor allem Vorschriften über die Publizität, die Revisionsbestimmungen sowie das Mehrstimmenrecht in Frage. In diese Reihe von Maßnahmen, an die jetzt mit Ernst herangegangen werden muß, gehört auch die Einführung einer wirksamen Kartell- und Monopolkontrolle, die gleichfalls von den Gewerkschaften seit Jahren gefordert worden ist und bereits in einem Gesetzentwurf dem Reichstage vorliegt.

Gefährlich ist das jetzt umlaufende Schlagwort: „Wir können und müssen uns selbst helfen.“ So unweifelhaft wir in erster Linie auf unsere eigene Initiative angewiesen sind, so steht doch hinter diesem Schlagwort die unsinnige Vorstellung von einer vom Ausland losgerissenen, unabhängig für sich bestehenden deutschen Wirtschaft. Eine solche gibt es nicht und kann es nicht geben. Die deutsche Wirtschaft kann so wenig wie irgendeine andere nationale Wirtschaft ohne Kreditbeziehungen zum Ausland existieren.

Leipart konnte am Schlusse der Aussprache als einmütige Meinung des Bundesausschusses feststellen, daß der Bundesvorstand seine Bemühungen energisch fortsetzen solle, die von der Reichsregierung bereits grundsätzlichlich versprochenen Erleichterungen der Notverordnung vom 5. Juni 1931 durchzusetzen und darauf zu dringen, daß die Reichsregierung nichts unterläßt, was zu einer Verständigung mit dem Ausland, vor allem auch mit Frankreich, führen könne, um die Kreditverhandlungen zu einem positiven Abschluß zu bringen. Insbesondere müsse die Regierung aber zu einer klaren Entscheidung gegen die rechtsradikalen Parteien gedrängt werden, deren hemmungsloses Vorgehen die schwersten wirtschaftlichen sowie unüberschaubare innen- und außenpolitischen Gefahren heraufbeschwört.

Die neue Schwertung in Moskau

Der russische Parteipapst Stalin hat auf einer Konferenz der Sowjetwirtschaftler eine Rede gehalten, die eine vollständige Abkehr von den bisher geübten Methoden erkennen läßt. Man ist es gewohnt, daß die Moskauer Machthaber von Zeit zu Zeit vollständig veränderte Methoden zur Durchführung der kommunistischen Wirtschaft für notwendig erachten. Die jetzt eingeschlagene Wirtschaftspolitik stellt aber die größte Abkehr dar, die bisher eingetreten ist. Stalin erklärte, daß man vieles verbrennen muß, was man bisher angebetet, und vieles anbeten muß, was man bisher verbrannt hat. In Zukunft müsse ein differenziertes Lohnsystem für qualifizierte und nichtqualifizierte, leichte und schwere Arbeit durchgeführt werden. Man könne hochqualifizierte Arbeitskräfte nur durch Zahlung höherer Löhne an ihre Arbeitsstelle fesseln. Das Hin- und Herschieben der Arbeiterschaft müsse aufhören, denn nur durch die Stabilität des Arbeiterbestandes in den Betrieben wird die Möglichkeit gegeben, daß sich die Arbeiter die Produktionstechnik aneignen. Die Preisgabe der bisherigen kommunistischen Praxis wurde von Stalin durch Zitate aus Schriften von Marx und Lenin begründet. Durch qualifizierte Arbeit könne man in eine höhere Lohnstufe aufrücken. Dieser Umstand gäbe jedem Arbeiter einen Ansporn zum Hinausstreben in die Reihen derjenigen, die bessere Ernährungs- und Wohnungsbedingungen hätten. Grundlegend neu ist auch die Einstellung gegenüber der bürgerlichen Intelligenz. Man könne nicht mehr jeden Spezialisten außer Schule als Verbrecher und Saboteur ansehen, sondern man müßte sie mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt heranziehen. In den russischen Betrieben soll hinfort nur der leitende Direktor oder dessen Stellvertreter die Kommandogewalt haben. Damit wird der kollegialen Leitung der Betriebe durch Vertrauensleute der kommunistischen Partei ein Ende bereitet. Das Stärkste an Stalins Rede war der Vorstoß gegen die Fünftagewoche. Diese habe vielerorts dazu geführt, daß jegliches Verantwortungsgefühl für die übertragenen Arbeiten und für die Instandhaltung der Fabrikanlagen, Maschinen und Werkzeuge geschwunden seien. Deshalb würde erwogen, wieder die sechstägige Arbeitswoche mit einem freien Ruhetag für die gesamte Belegschaft einzuführen.

Diese Stichworte aus der Rede Stalins lassen erkennen, daß seitens der bolschewistischen Diktatoren bisher angebetete Prinzipien einfach auf den Kehrtüppel geworfen werden. Der kommunistische Kollektivismus hat einen Stoß erhalten. Es ist Ironie des Schicksals, daß die Despoten Rußlands zu den rein kapitalistischen Wirtschaftsmethoden zurückkehren müssen.

Wertwürdige Kartellwirkungen

Die Dividendenauschüttungen des letzten Geschäftsjahres 1930 waren bei der deutschen Papier- und Zellstoffindustrie gemessen an der Lage der übrigen Wirtschaft verhältnismäßig günstig. Bei den drei großen Konzernen Badhof, Wschaffenburg und Feldmühle, auf die allein gut zwei Drittel der deutschen Gesamtproduktion entfallen, lag die Dividende durchweg erheblich über 10 Proz. Die Gründe hierfür mögen in erster Linie in der sorgfältigen Konzentration und der strengen Kartellierung dieses Gewerbebezuges zu suchen sein, zumal das Aufkommen von Außenseilern als Folge künstlich hochgehaltener Preise wenig zu befürchten ist, da Neugründungen beim gegenwärtigen Stand der Technik sehr erhebliche Kapitalaufwendungen erfordern würden. Das Geschäftsjahr 1931 scheint jedoch das erste Krisenjahr zu werden. Hierfür ist gerade die Art, in der die Kartellierung in der Papierindustrie durchgeführt wurde, verantwortlich. Bisher wurden nämlich nur gewisse Produkte kartelliert, die, wie z. B. das Zeitungsdruckpapier, ein einheitliches, sogar international typisiertes Erzeugnis darstellen. Die durch Abmachungen über Produktionsbeschränkungen in diesen Produkten ausgenutzten Anlagen wurden nun nicht etwa stillgelegt, sondern zu vermehrter Produktion in jenen Krisen verwendet, die von der Kartellierung noch nicht ergriffen waren. So konnte es kommen, daß selbst im Frühjahr 1931 die Anlagen noch vergrößert wurden, was beim Rückgang der Nachfrage zu starkem Preisfall der nichtkartellierten Erzeugnisse führte. So wird beispielsweise gegenwärtig latiniertes Druckpapier, das vor anderthalb Jahren noch um 30 Proz. teurer war als Rotationspapier, gegenwärtig kaum höher bezahlt, trotzdem inzwischen die Kartelle den Preis auch für Rotationsdruckpapier von 31 auf 28 Pfennig herabsetzen mußten. Bei einzelnen Sorten Packpapier sind die Verkaufspreise auf die Hälfte gesunken, da die ausländische Konkurrenz sich hier besonders bemerkbar machte. So ging die Krise in der Papierindustrie von den nicht kartellierten Erzeugnissen aus, denen sich infolge der Produktionsbeschränkungen in den kartellierten Waren die unausgenutzte Kapazität der Anlagen zuwandte.

Im letzten Wagen

II.

Von Leonhard Franke

„Ich wußte übrigens bisher gar nicht, daß der verehrte Herr Präsident zwei Söhne hat.“ Der Herr, ein Staatsanwalt, verbeugte sich, ließ den Agitator zuerst hineinstiegen in den letzten Wagen. „Und freue mich aufrichtig, Sie kennen-gelernt zu haben. Dieser Zufall!“

Der Agitator ließ die dicke Unterlippe hängen. „Er hat während der Revolution mehr als dreihundert Jahre Justizhaus mit Erfolg gegen Arbeiter beantragt, ist zweifellos über alle führenden Genossen sehr genau unterrichtet, hat sicher auch meine Photographie in seinem Ermittlungsarchiv und weiß ganz bestimmt, daß ich das alles weiß. Weshalb also fabriziert er einen zweiten Sohn für meinen Vater? Will er sich lustig machen? Gut, unterhalten wir uns, die Fahrt ist lang.“

Durch den Tonfall, kaum merklich ironisch, hatte der Staatsanwalt zu verstehen gegeben, daß ihm das Nichtvorhandensein eines zweiten Sohnes bekannt sei. „Und wie erklären denn nun Sie sich diese Ungeheuerlichkeit, daß Ihr Bruder, dem Herr Vater doch gewiß dieselbe sorgfältige gutbürgerliche Erziehung hat angeeignet lassen wie Ihnen, demjenigen entzogen konnte?“ fragte er und lächelte.

Ebenso ruhig wie er, stehend auf dem Bretterstoße, gewartet hatte, bis der Tumult verklungen war, ließ der Agitator erst Sekunden vergehen und sagte dann mit demselben Lächeln: „Nehmen wir also an, zwei Söhne eines geachteten Mannes haben die gleiche Mutter und Amme, werden gleich streng erzogen durch die gleichen Lehrer, haben sozusagen von der Wiege an die gleichen Erlebnisse.“

„Nun?“ fragte interessiert der Staatsanwalt, da der Agitator pausierte. Beide sahen zurückgeschaut. „Paul paßt sich schon als Kind dem Leben an und tauscht dafür die Vorteile und Genüsse seiner Klasse ein, wird seinem Vater gleich, wird gleich seinem Vater ein geachteter Mann; Eugen hingegen protestiert von Jugend an, will sich nicht entzünden lassen, steigt schließlich ganz aus dem Gleis und tritt über zur Arbeiterklasse. So erklärt mein Bruder sein Verhalten der Umwelt gegenüber. Sie sehen, ich komme dabei schlecht weg, obwohl er der Auszugskandidat ist.“

„Auszugskandidat? Wenn er nur ein Auszugskandidat wäre, ein stotter Junge, der Schulden machte, nichts arbeitete, verbummelte! Das kann in jeder gutbürgerlichen Familie vorkommen. Jedoch keine Kulturpflicht, alles, was ein Angehöriger unserer Kreise seiner Erziehung und seinem Stande schuldig ist, zu vergessen und sich Erstzungen anzuschließen, die unser Volk mit aller Gewalt dem Abgrunde zutreiben, das, wahrhaftig, ist unbegreiflich bei einem Sohne aus guter Familie. Sie entschuldigen schon, daß ich so rüchlos über Ihren Bruder spreche, Herr Doktor. Verzeihung, Sie haben doch Ihr Examen schon gemacht?“

„Ich bin Doktor der Nationalökonomie.“

„Ihr Bruder auch, wie? Wenn ich nicht irre.“

„Auch mein Bruder ist Doktor der Nationalökonomie. Wir sind Zwillinge.“

„Ich habe übrigens erst kürzlich wieder mit Ihrem Herrn Vater diesen peinlichen Fall besprochen, und der Herr Präsident war ...“

... ganz derselben Meinung, kann ich mir denken. Mein Bruder hingegen ... er plaudert noch zuweilen mit mir — ist der Meinung, daß durch den Krieg die Nation in den erpönten Wagnis und ... und daß immer wieder Kriege kommen müssen, so lange die Produktionsmittel nicht überführt seien in gesellschaftliches Eigentum.“

„Und zu denjenigen, die glauben, daß diese kleine Überführung halbwegs friedlich vorstatten gehen werde, wenn nur die Zeit und die ökonomischen Verhältnisse und der Kapitalismus und die Arbeiterklasse dafür reif und auch die außenpolitische Lage und noch ein paar Duzend anderer Dinge gerad einmal günstig sein werden für diesen kleinen Hopser, gehört Ihr Bruder nicht, wie?“ fragte lächelnd der Staatsanwalt und forderte den z-beinigen Gamasenherrn, der halb im Laufgang, halb im Abteil stand und sein Ohr hereinreckte, mit einem unmerklichen Kopfschütteln auf, sich zu entfernen, trat an das Fenster, zu sehen, ob der Zug bald abfähre.

Dieses hundertförmig Zentimeter lange Ohr habe ich doch schon irgendwo gesehen. ... Sollte mein Leibspiegel etwa schon zum Vorpasport avanciert und dieser Anfänger mir als Leibspiegel angeteilt worden sein? dachte der Agitator und zeigte dem Gamasenherrn jenes muntere Lächeln, das wie ein vorgehaltener Reserverock auf alle Spizel wirkt, die nicht schon ganz faktisch sind.

Der Spizel lächelte munter zurück.

„Also doch kein Anfänger!“

„Wir lieben einander so, daß auf dieser Erde nichts gesehen ist, das unsere Liebe ernsthaft zu gefährden vermöchte. In uns, in unserer Liebe, ist die Welt erfüllt“, sagte der Pantler zu seiner jungen, hochschwangeren Frau und führte sie überaus behutsam zum letzten Wagen. „Welch ein Glück, zu arbeiten, zu leben und zu sterben für dich, Welch ein Glück!“

Außer diesem Ehepaar saßen in diesem Abteil des letzten Wagens: ein Geistlicher, ein Offizier, ein Universitätsprofessor, ein Chefredakteur und der Kurzwarenreisende, der bereitwillig seinen Fensterplatz der Schwangeren überließ. Ob er sie sein Reflexion anbieten dürfe.

Sie dachte freundlich, daß selbst eines aus dem Koffer und sah sofort wieder ihren Mann an, sah dabei gleichzeitig in ihren Leib hineinsehen.

„Wäre mir ein Vergnügen gewesen“, rief der Reisende noch und machte sich schmal, damit es die Schwangere bequemer habe. Seine Stimme war so klar, daß der Agitator, der allein mit dem Staatsanwalt im Nebenabteil saß, das A-Gedächtnis einer Schar Raben zu hören glaubte.

Der Universitätsprofessor sah zurückgelehnt in der Ecke bei der Tür, eine schottische Reisejacke über den Knien, blühte hervor unter der schottischen Reisejacke, durch klare Augen gläser durch, freundlich auf die kleine Spitzkätzchen, die schon vorüber war. Obgleich nun alle schliefen, sah es, als ob er ganz besonders schwieg und während der ganzen Reise nicht sprechen würde.

Durch die Besorgtheit des Reisenden um die junge Frau war in diesem Abteil eine angenehme Stimmung von Zusammengehörigkeit entstanden. Sogar der Offizier hatte, bei aller gegebenen Reserve, einen freundlichen Zug um den Mund, obwohl eine Vorstellung noch nicht erfolgt war. Und des Geistlichen wehmütig-herlicher Gesichtsausdruck zeigte rückwärts, daß nur gegenseitige Güte und Liebe die unabwendbaren Härten des Lebens mildern können.

Der Bankier, entschlossen, ein zärtlicher Vater zu werden, bemühte sich um seine Frau, die noch im Laufe der kommenden Woche gebären sollte. Und sie zog ihren Blick nur zurück, um ihn in ihren Leib zu senken.

Vermutlich werde ich auch bei den noch kommenden politischen Sensationsprozessen wieder der Anklageerzitterter sein. Nun stellen Sie sich meine Situation vor, wenn, verhehrt und geführt durch Ihren Bruder, die Arbeiterklasse wieder einmal streiken oder demonstrieren, plündern und mit der Polizei oder dem Militär zusammenstoßen würde. Dann müßte ich gegen ihn, gegen den Sohn unseres hochverehrten Herrn Präsidenten, eine hohe Strafe, möglicherweise gleich 15 Jahre ...“

... Der gar die Todesstrafe?“

... „Gewiß, bei Zugrundelegung ehrlöcher Gefinnung, unter Umständen die Todesstrafe beantragen.“

„Gegen mich, Sehr nett.“

„Welch eine Situation für mich! Bereuen Sie?“

„Ich bereue. Sie können immer direkt Leib tun.“

„Vor allem aber doch der Herr Präsident!“

„Und am Ende gar auch noch mein Bruder?“

„Wenn Sie wollen auch er! Aber: Revolution ist Kampf ...“

„Das lag mein Bruder auch immer.“

... Und wer sich in Gefahr begibt, muß damit rechnen, daß er darin umkommt ... Den Spizel würde Ihr Bruder, wie ich ihn kenne, nicht in Anspruch nehmen; er würde vielmehr den Gerichtssaal als Forum benutzen, um eine Agitationsrede zu halten: die letzte Gelegenheit benutzen, seiner Idee zu dienen.“

„Mit dem möglichen Todesurteil vor Augen! ... Und dennoch käme unter Umständen bei mir ehrlöcher Gefinnung und Todesstrafe in Frage?“

„Ja! Denn Führer Ihrer Art sind ganz besonders gefährlich!“

„Und müssen bestraft werden, wie?“

„So ist es.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Direktor

Von dem Kaiserin Harun al Raschid wird uns in den Märschen aus 1001 Nacht berichtet, daß er in der Kleidung des einfachen Mannes zu reisen beliebte. Warum? Nun wir würden heute dafür sagen, er teilte Zigarren aus. Zigarren von solch starkem Tabak, daß niemand nach der zweiten verlangen. Sie meinen, damals hat man noch gar nicht geraucht? Wohl möglich, aber Zigarren wurden doch ausgeteilt. Dieser Harun al Raschid — das heißt nämlich auf arabisch der Gerechtigkeitliebende — reiste also inognito durch sein angestammtes Reich, tauschte der Stimme des niederen Volkes, überwahte die Ämter und Gerichte und sorgte überall und immer dafür, daß Rechtlichkeit und Recht im Lande walte. Heute sind solche Leute selten geworden.

Wahrscheinlich, was unsern Alten einfiel, auch eine solche Rolle zu spielen. Ich hätte er etwas von historischen Materialismus verstanden, so hätte er wissen müssen, daß sich vergangene Epochen nicht in unsere Zeit einbürgern lassen. Anachronismus ist meist lächerlich. Und die Zeit der Märschen ist vorbei.

Ich glaube auch nicht, daß unser Direktor dem gerechtigkeitsbewußten Kaiserin von Bagdad nachsehen wollte. Er liebte die Gerechtigkeit nicht besonders. Aber er verehrte sie platonisch, wenigstens seine Fassade davon hatte. Aberhaupt, er er die Märschen von Hauff kannte, muß stark begehrt werden. Er war nicht: wie eine Brotscheibe ohne Butter. Dem Gesagte seiner Gedanken erblühten nur Zahlen, Tabellen und Kalkulationen.

Ich lernte ihn auf wunderliche Art kennen. Neun Monate hatte ich die Stempeladademie besucht. Pflöschig gefasht etwas, was schon damals als kleines Wunder galt: ich bekam Arbeit. Ich wurde aus der Staatspenne entlassen und schnurstracks Hilfsarbeiter bei H. Müller, M.G.

Der Wirtner zeigte mir den Weg zum Büro: also Sie gehen den Gang geradeaus, steigen eine Treppe, vorlechte Tür links. Dort ist es. Ich sah los, mein Bündel mit Arbeitskleidung unterm Arm, Hunger fraß mich im Gebärm; ich hatte zwei Stunden auf dem Arbeitsamt warten müssen und war durchaus nicht in bester Laune. Natürlich hatte ich bald alles wieder vergessen. Halt, da kam ja einer über den Hof, den ich fragen konnte. Ein Mann mittleren Alters, den man als Kreuzung zwischen Hofarbeiter und „Büroschwanz“ ansehen konnte. Schlauchhosen, einen Hut, wie aus vermittelter Käseinde, abwaschbaren Kragen, Schlips von Anno Tobak, einen Rod, der schon die Türken vor Wien gesehen haben mochte, mit Tintentlecken an den Aufschlägen.

Der würde mir den Weg zeigen. Ich fragte ihn also im klassischen Stil meiner Muttersprache und in dem vertraulichen Tone, wie man Arbeitskollegen anbietet: Oghenstmal, Kollek! Sag mir bloß, wo is denn hier eine Arbeiterannahme? Er sah mich an wie das achte Weltwunder, seine Bartstoppeln drohten mir wie Dolche — drehte mir den Rücken zu und verschwand. Das fängt ja gut an, dachte ich, muß der aber eine garte Seele haben. Ob sie hier alle so sind? Oder hört er schwer, hat er schlecht gefühllich, oder verachtet er nicht die anheimelnden Laute der fälschlichen Muttersprache.

Als ich im Arbeitsamt landete, konnte ich mir nicht verkneifen, nach jenem wunderlichen Manne zu fragen, ob man ihm vielleicht etwas in den Kaffee getan habe und so. Sie meckerten, als ob sie Ladogas verschluckt hätten: Menschenskind, das ist doch unser Direktor, der leidet an solchen Schreulchen. Der fiedel sich wie ein Arbeiter. Nur Arbeiterlohn will er nicht haben, haha.

So war unser Bekanntheit gemacht. Sie wurde von beiden Seiten nicht geschätzt. Aus verschiedenen Gründen, versteht sich. Ich war ja nur ein Staubförmchen im Maßwerk dieses Wertes: Wohnnummer 412. Er war der Befehlshaber dieses Wertes und ging einher wie ein Arbeiter.

Aus Sparfamkeit? Mit nichten! Der Chauffeur konnte uns Dinge erzählen. Von seltenen Weinen und Speisen, die wir, zu unserer Schande bei es gelang, nicht mal bei Namen kannten. Golt ja, wir hatten eben keine Kultur. All das gab es in der Villa des Alten. Sein Auto war kein körperlich zurückgebliebenes Hanomag, belächelt nicht, aber ein raffiger amerikanischer Luxuswagen. Ein Gedicht von einem Auto. Und am Sonntag oder außerhalb des Wertes tief der Direktor auch nicht in solcher unsichlichen Kleidung, sondern jeder Zoll ein Direktor.

Warum aber in der Bude? Nun, um sich schmecken, um aufzuwachen, ob ein Arbeiter eine „Fünfschön“ mache, und ob Arbeiter irgendwo noch gesparrt werden könnten. Als Pinter-ton für den Hausgebrauch.

Komische Einfälle haben die Reichen manchmal. Eine vornehme Dame sitzt aus Langweile, die andere besudelt die

Stätten des Laskers, um Studien zu machen, ein Millionär klettert auf einen Baum, bleibt tagelang und ist nicht durch Wirbeljude und gute Worte herunterzubringen. Drüben über dem großen Teich nennt man das Spelen.

Bei unserem Allen kam diese Krankheit detart zum Vorschein, daß er den Arbeiter darstellten wollte. Vielleicht nennen es die Gelehrten die Arbeiterkritik.

Aber manchmal kam er auch hiesig an, und wir sängen ob solcher Hiftöcheren zeitweises an zu lachen.

So fragte er einmal einen älteren Arbeiter, der erst wenige Tage in unserem Betrieb war: „Nun, wie gefasht es dir hier?“ Der dachte an das bekannte Wort vom Schweinefleisch und verjeste: „Ich habe dich doch auch noch nicht gefragt, wogu du andauernd hier herumlungert.“ Darob entfleuchte der Alte und konnte sich lange nicht beruhigen, daß ein Arbeiter die Freiheit hatte, ihn wie seinesgleichen anzureden.

Ein andermal war es, auf dem Lokus. Ein Kollege hatte sich für einige Minuten verträumt, um „eine Kippe zu glühen“, oder in besserem Deutsch gesagt, eine halbe Zigarette zu rauchen. Auf solche Verbrechen war aber der Direktor ganz besonders eingefasht. Man denke, wie kann man auch zwei Minuten von der schändlich teuer bezahlten Arbeitszeit fehlen. Schließlich geht gar der Lokus in Flammen auf. Daß der Direktor selbst wie ein Fabrikstein tauchte, noch dazu in der Nähe der großen, trockenen Holzstapel, kümmerte seine Herzlichkeit wenig.

So kam das Verhängnis in Gestalt des Alten angewandelt. Kaum hat der Arbeiter den Lucharbeiter erblüht, so hub er gewaltig an zu schimpfen: „Na, weißt du, Kollege, das ist ja eine schöne Bruchbude hier. Meine bartlose — und ein Lohn! Man verdient ja kaum das Salz zur Suppe. Na, er Direktor wird wohl den ganzen Profit für sich raubraufen was? Soll überhaupt ein verträutes Tier sein, soll zumlaufen wie ein Handwerksbursche. Hat wohl 'ne meiche Birne, der Kerl? Na, ich bin zwei Tage hier. Ich habe Sad.“

Sein Wunsch wurde rasend schnell erfüllt. Und es erhoben sich wichtige Zweifel, ob er den Direktor nicht doch gefasht hatte.

Bis schließlich etwas gefasht, das den Alten von seinem Verkleibungsimmel für alle Zeiten kurierte. Und das kam so: Seit kurzem war ein Berliner im Werk. Es geht die Mär, daß die Berliner von den Göttern als Morgengabe ein ausgezeichnetes Mundwerk erhalten haben. Und bei diesem nun war diese Befähigung zur Spitzenleistung gesteigert worden. Ein keiser Zunge, würde man in Sprechzahn gefasht haben.

Dieser Kollege, „Handwagenauffahre“ seines Amtes, geht über den Hof mit einer Kiste auf der Schulter. Vor der Steintreppe des Büros steht er eine streitende Gruppe. Der Direktor mittenang. Die alte Frau Richter, Witwe, mit lederner Haut und Gichtfingern, schluchzt und jammert: „Ich habe nur 'nen Augenblick verdornt, Herr Direktor. Ich besuche jetzt beim Treppengehen immer solches Herzlopfen. Ich tue es bestimmt nicht wieder.“

Der Alte ist wütend, und sein Gesicht dampft, wie der wärrgefillte Eimer der Wärrfrau Richter: „Allo, wenn ich das noch mal sehe, fliegen Sie. Werden Sie sich invalid, wenn Sie nicht mehr arbeiten können.“

Der Berliner mit seinem wunderbaren Gerechtigkeitseifer bleibt stehen. Schon pringt ihn der Alte an: „Faulenzen Sie nicht, gehen Sie weiter.“ Und läßt ihn fort, daß der andere fällt und sich den Ellbogen aufschlägt. Der nicht fault, gibt dem Chef eine fabriksche Dhrseige.

Vor dem Arbeitsgericht sagte er, er habe den Alten nicht gefasht. Er solle wie Fortkermühle aufsteigen oder eine Arm-binde tragen, damit man ihn lenne.

Er bekam sein Recht und am nächsten Tag war unser Alter ein wie aus dem Ei gepellter feiner Gentleman.

Arthur Zahz.

Was mancher nicht weiß

Im Jahre 1757 wurde in London eine Dame zu einer Geldstrafe verurteilt, weil sie durch ihren Knielienrod den Verkehr in einem Gäßchen der City behindert hatte. Um die gleiche Zeit kam in Paris die Mode des Blumenstecken der Herren auf, durch die man das arme Geschlecht besonders zu ehren vermeinte. Ich ein Herr vor den Augen einer Dame ein Weisheit oder eine andere Blume, so wußte sie, daß dieser Herr große Sympathien für sie hegte. Später verschwand die Sitte ebenso plöschig, wie sie aufgetaucht war.

In einem solchen vom Reichsverband der Wahrsagerinnen — jawohl, so etwas gibt es in Deutschland! — veröffentlichten Inzerat wird die Jugend vor der Ergrüfung des Wahrsagerberufes eindringlich gewarnt, da auch dieser sehr überfüllt sei. Die für unsere Zeit charakteristische Warnung enthält u. a. den originellen Satz: „Kein Mensch weiß, was die Zukunft dem jungen Wahrsager bringt.“ Kommt also die Überfülltheit des Wahrsagerberufes auch für die „Glaubigen“ genügend getenngezeichnet sein sollte.

Von den 6 1/2 Millionen Menschen, die in New York wohnen, sind zwei Millionen Ausländer. Unter ihnen befindet sich auch der zehnte Teil der Weltjudentenschaft.

In den letzten zehn Jahren von 1920 bis 1930 sind 112 245 Katholiken zum Protestantismus übergetreten, während in der gleichen Zeit 7654 Protestanten zum Katholizismus übertraten. (Hofarbeiterzeitung.)

August Bebel über Gewerkschaftsbewegung und politische Parteien

Die Aufgaben und Zwecke der Gewerkschaft werden um so gründlicher erreicht, je stärker sie ist, das heißt je mehr Arbeitsgenossen aus dem gleichen Arbeitszweig ihr angehören, je geschäftiger ihre Leitung ist, je gefüllter ihre Kassen sind. Wobann ist auch ihre moralische Macht so stark, daß viele Zumutungen gegen die Arbeiter unterbleiben, die andernfalls gestellt würden. Die bloße Existenz der Gewerkschaft ist eine Mahnung an den Unternehmer, die Seiten nicht zu straff zu spannen. Da ferner in der Fabrik und im gewerblichen Betrieb Arbeiter ohne Unterbrechung der religiösen und politischen Überzeugung, oft auch von verschiedener Nationalität beschäftigt werden, so muß die Gewerkschaft ihre Mitglieder ohne Rücksicht auf religiöse und politische Meinungen und nationale Abstammung aufnehmen. Zusammenschließen aller vorhandenen Gewerkschaften in einer Organisation muß das erste Gebot ihrer Politik sein. Denn ohne Befolgung dieses Grundgesetzes läßt ihre Aufgabe nicht über nur ungenügend erfüllen. ...

